

Walter Laufenberg

Hotel Pfälzer Hof
Historischer Roman

verlag regionalkultur

ERSTER TEIL

1.

Die Macht des sogenannten kleinen Mannes

Den Kopf mit der imposant schnörkelverzierten Dienstmütze auf die weißbehandschuhten Fäuste gestützt, würdevoller Empfangschef hin und würdevoller Empfangschef her, so sitzt er zusammengeknickt in seiner wie immer frisch gebügelten Uniform hinter der Theke, starrt in das leere Foyer und wünscht sich, den Sommer schon hinter sich zu haben, der wieder drückend heiß zu werden droht. Daß die Sonne aber auch nichts Besseres zu tun hat, als überm Rheintal zu hängen und uns Mannheimern einzuheizen. Wo wir doch weiß Gott genug um die Ohren haben, was uns in Hitze bringt. Gerade erst den Maimarkt mit seinem Trubel hinter uns gebracht, liegt jetzt die letzte Maiwoche vor uns, also noch lange hin bis zum Sommer, und doch klebt mir schon die Zunge am Gaumen, daß ich kaum sprechen kann. Zum Glück muß ich ja auch nicht sprechen. Die Messe vorbei, jetzt reist kein Mensch mehr an. Mannheim ist in Verruf geraten, das ist nicht zu übersehen. Mit uns geht es zu Ende. – In dem Moment rollt eine Kutsche vor.

„Kundschaft, Johann!“, schreckt er hoch. „Schau nach, wer da kommt, los, los! Und bring das Gepäck gleich mit herein. Wir brauchen dringend Gäste.“

Reifstein ist aufgesprungen und steht jetzt in Säulenhaltung neben der Empfangstheke, in voller Würde, den Schnauzbart wie das Jackett schnell noch glattgestrichen, jedes Hosenbein einzeln geschüttelt, daß die messerscharfe Bügelfalte richtig zur Geltung kommt, das verbindlichste Berufslächeln im Gesicht. Der erste Eindruck, den der Gast gewinnt, der bin immer ich. Ob er das Hotel gut findet oder nicht, das entscheidet sich an mir.

Ein Mann betritt das Foyer. Ach, leider allein, ohne allen Anhang. Immerhin, er trägt fremdländisches Schuhwerk, sicher teures. Und der Mantel aus gutem Tuch, den er lässig um die Schultern gehängt hat, ist für kältere Gegenden bestimmt. Ein Mann von Welt, ganz offensichtlich. Auch die Haltung, wie er auf einen zu kommt. Ein Herr. Ja, solche Gäste brauchen wir.

„Wünsche einen schönen guten Tag, der Herr. Das Hotel Pfälzer Hof, erstes Haus am Platze, steht zu Euren Diensten. Schon Wolf-

gang Amadeus Mozart hat unter diesem Dach genächtigt.“ Volltönend ins Foyer gerufen und mit einem angedeuteten Bückling unterstrichen.

„Mein Name ist Otto von Kotzebue. Ich brauche ein gutes Zimmer für zwei, drei Nächte, vielleicht auch für mehr, falls es mir hier gefällt.“

Der Name trifft den Empfangschef wie eine Ohrfeige, doch ist er gewohnt, sich keine Gemütsregung anmerken zu lassen. Immer ganz Würde und in Habachtstellung, in seiner tressenbesetzten Uniform wie in einem schmucken Flakon eingeschlossen. Das Gesicht mit dem Hoheitsblick, der immer Eindruck macht: Das Kinn vorgestreckt, und die Augenlider schwer herabhängend, als könnte er die Last der Welt nicht mehr tragen und möchte einfach alles aussperren, was auf ihn eindringt.

„Ein Zimmer, ja, ein Zimmer“, kommt es etwas zögerlich. „Das haben wir natürlich“, fügt er schnell an. „Johann, begleite den Herrn zum Zimmer Numero 13.“ Doch als der Hoteldiener, nur starr dastehend in seinem weißen Hemd mit aufgekrepelten Ärmeln, die blaue Schürze vorgebunden, eine ebenfalls blaue Kappe auf dem runden Schädel, ihn verständnislos angafft, wird der Empfangschef energisch: „Steh nicht so dumm herum, nimm das Gepäck und schaffe es auf das Zimmer, das ich dir genannt habe!“

Reifstein wundert sich kein bißchen, als der Gast schon nach wenigen Minuten wieder im Foyer auftritt, Empörung im Blick, den Hoteldiener mit dem gesamten Gepäck hinter sich. Er hört sich in aller Ruhe das Lamento des Reisenden an, der das ihm zugewiesene Zimmer als ein Kämmerchen bezeichnet. „Völlig unakzeptabel für mich! Was glaubt man denn, wen man vor sich hat? Ich bin der Entdecker eines Sundes bei Alaska, der jetzt meinen Namen trägt, der Kotzebuesund, bin von Adel zudem, habe eine lange, anstrengende Reise hinter mir, bereit und in der Lage, das beste Zimmer zu bezahlen, außerdem hungrig und erpicht darauf, dem Maître de Cuisine meine Wünsche kundzutun.“ Dabei drückt er dem Empfangschef einen Geldschein in die Hand. Der so selbstverständlich angenommen wird, wie die Antwort kommt:

„Tut mir aufrichtig leid, mein Herr, aber Alaska kenne ich nicht, und hier in Mannheim ist unsere Numero 13 das einzige Zimmer, das noch frei ist. Die Stadt ist voller Gäste, von überallher angereist wegen des außerordentlichen Ereignisses, das gerade vorgestern hier in Mannheim stattfand. Wenn Ihr wißt, was ich meine, mein Herr.“

Dabei hatte er das Wort außerordentlich so merkwürdig betont, daß jeder wissen muß, was er meint. Einer mit dem Namen Kotzebue erst recht. Nur der Hoteldiener, der wie angewachsen dasteht und

dumm guckt, braucht noch eine besondere Erklärung: Ein ihm heimlich zugeworfenes Zwinkern holt ihn aus seiner Erstarrung, läßt ihn die rechts und links neben sich abgestellten Gepäckstücke wieder aufnehmen und vernehmlich ächzend ein zweites Mal die Treppe hochschaffen. Zum Zimmer Numero 13. Der neue Gast zögernd hinter ihm her. Das Hoheitsgesicht unter der Dienstmütze schickt ein hämisches Grinsen hinter diesem her.

Als Johann nach geraumer Zeit wieder ins Foyer herunter kommt, er hat dem Gast wohl beim Auspacken seines schweren Überseekoffers und beim Einräumen in den Kleiderschrank geholfen, hält er die Hand auf der Jackentasche, als wolle er das verstecken, was seine zufriedene Miene ohnehin verrät.

„Hast du wenigstens ein Trinkgeld gekriegt, Johann?“

„Hab ich. Der Herr ist sehr großzügig. Nur – sagt mal, wieso habt Ihr ihm das schlechteste Zimmer gegeben? Wo das Haus doch beinahe leer ist. Und der Herr ist von Adel.“

„Adel bedeutet für uns gar nichts. Es sei denn, es ist ein Pfälzer Adliger. Hast du Dummkopf denn nicht den Namen gehört? Kotzebue.“ Soviel Abscheu in das Wort gelegt, mit feuchter Aussprache und gerümpfter Nase, daß man meinen könnte, es sei ihm zum Kotzen.

„Aber der ist doch tot, – denke ich mal so“, stammelt der Hoteldiener.

„Dummkopf, dreigestrichener. Die Stadt ist voll von seinen Söhnen. Alle dritt- und viertklassig untergebracht, weil meine Kollegen in den anderen größeren Häusern nicht so voreilig waren und sich gleich dienstbereit erklärt haben, noch ehe sie den Namen gehört hatten. Nur ich habe leider – na ja, bei der Hitze macht man schon mal was falsch.“

2.

Ehregast im ersten Haus am Platze

Es ist früher Nachmittag, die Sonne hat am wolkenlosen Himmel schon den Zenit überschritten, aber mit ihren langen Armen legt sie die Hände jetzt erst recht heiß auf das Gewusel im Rheintal. Dieser Tag will und will nicht vergehen, seufzt so mancher. Die Gesichter der Leute glänzen von Schweiß, und was man anfaßt, wird feucht, sogar durch den weißen Handschuh hindurch. Für Reifstein eine Situation, in der er jede unnötige Bewegung vermeidet. Eine sitzende Säule